

Gottesdienst am 02.01.2022 / 1. So nach Christfest

Predigt zur Jahreslosung von Mathias Witt

„Großartiger Zuspruch und große Herausforderung“

„Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“

- Johannes 6,37

Das, liebe Gemeinde, ist die Jahreslosung für 2022. erinnert ihr euch noch, was letztes Jahr Jahreslosung war? („Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.“ Lukas 6,36) Genauso, wie die letzte Jahreslosung es ordentlich in sich hatte, so ist es auch bei der für dieses Jahr, wie wir noch sehen werden. Einerseits ist sie ein **grandioser Zuspruch**. Einer, bei dem es gar nicht so leicht ist, ihn auch in Anspruch zu nehmen. Und wenn man den Vers konsequent weiterdenkt, steckt darin gleichermaßen eine **große Herausforderung**.

Lesen wir die Jahreslosung zuerst einmal als **Zuspruch**:

„Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“

Was für eine grandiose Zusage, oder? Jemand, der immer für mich da ist. Jemand, der mich niemals fortschicken wird, ganz egal, wer ich bin und was ich getan habe. Jemand, dessen Tür für mich immer offen steht, ganz egal, wie ich komme. So lebte es Jesus. Zugegeben, er brauchte auch seine Rückzugszeiten. Immer wieder lesen wir davon, dass er sich vor der Menschenmenge zurückzog, wenn sie ihn zu erdrücken drohte (z.B. Markus 1,45). Und oft ging er an einsame Orte, sogar weg von den Jüngern, um zu beten und Zeit mit seinem Vater im Himmel zu verbringen (z.B. Lukas 5,16). Aber wenn die Menge ihn dann fand, war er für sie da. Und wenn es drauf ankam, war er zur Stelle. Als er sich etwa in der Mittagshitze erschöpft an einem Brunnen ausruhte, hielt ihn das nicht davon ab, das Leben einer samaritanischen Frau auf den Kopf zu stellen und in Ordnung zu bringen (Johannes 4,4-42).

Jesus – ein Gott, der immer für mich da ist und mich niemals abweisen wird, wenn ich zu ihm komme. Für ihn ist keine Sorge zu groß, aber auch keins unserer Probleme zu klein oder unbedeutend. Ganz egal, was mir auf der Seele liegt, ich kann mit allem zu ihm kommen. Wenn es mir gut geht, freut er sich mit mir. Wenn es mir schlecht geht, leidet er mit mir und steht mir bei. Wenn ich das

Leben so richtig an die Wand gefahren habe, zieht er mich auf die Füße und gibt mir einen Neuanfang. Ganz egal, was grade Phase ist, im Gebet kann ich Jesus alles vor die Füße schmeißen und ich darf immer zu ihm kommen.

Die spannende Frage ist ja: **Lebe ich das auch so? Nehme ich Jesu Zusage in Anspruch?** Auf diese Frage stieß ich in einem sehr interessanten Buch, das ich seit längerem lese: „Mit Gott die Welt verändern. Beten mit Vollmacht und Leidenschaft“ von John Eldredge¹. Darin geht es u.a. um die Frage, aus welcher Grundhaltung heraus wir beten. Wie sprichst du ganz persönlich zu Gott? Wie zu einem König? Wie zum großen Herrscher und Schöpfer des Universums? Wie zu einem Vater? Wie zu einem guten Freund? Was traust du dich, von Gott zu fordern? Wo traust du dich, mit ihm zu streiten, wenn dir etwas nicht passt?

Zum Thema Gebetshaltungen erzählt John Eldredge zwei Geschichten. Die erste ist von einem Jungen, dessen Vater beruflich sehr erfolgreich ist. Allerdings bedeutet das, dass der Vater schon früh am Morgen aufbrechen muss, immer erst spät am Abend nach Hause kommt und dann direkt in seinem Arbeitszimmer verschwindet. Der Junge schreibt dem Vater immer wieder kleine Briefchen und schiebt sie unter der Tür durch, in der Hoffnung, der Vater würde sie vielleicht lesen und eines Tages endlich zu ihm heraus kommen. Leider passiert das nie.² Traurigerweise ist diese Geschichte wahr: Ein Mann, den John Eldredge über längere Zeit seelsorgerlich begleitete, beschrieb so seine Kindheit. Was für eine Tragödie.

Für manche Menschen ist Gott wie dieser distanzierte Vater in der Erzählung: Weit entfernt, unerreichbar und zu beschäftigt, um sich für mich zu interessieren.

So ist Gott aber auf gar keinen Fall! Und es ist äußerst tragisch, wenn Menschen Gott so sehen und nach diesem Bild beten. Ab und an schieben sie einen Zettel unter der Tür durch. Sprechen leise ein Bittgebet, ohne echte Hoffnung, dass Gott ihnen antwortet. Es brach mir das Herz, in dem Buch von diesem Mann zu lesen, dessen Vater so war – und nicht selten prägt die Beziehung zu unserem irdischen Vater die Beziehung zu unserem Vater im Himmel.

Um aber nicht bei diesem tragischen Beispiel stehen zu bleiben, erzählt Eldredge eine zweite Geschichte, das Gleichnis von den verlorenen Söhnen (Lukas 15,11-

¹ John Eldredge, „Mit Gott die Welt verändern. Beten mit Vollmacht und Leidenschaft“, erschienen im Brunnen Verlag, ³ 2020.

² Vgl. Eldredge, S. 55.

32). Jesus antwortete mit diesem Gleichnis auf die Anklage seiner Gegner, dass er eben genau das lebte: Wer zu ihm kam, den wies er nicht ab. Und so kam es, dass er von Sündern und zwielichtigen Gestalten umgeben war. Mit dem Gleichnis erklärte Jesus, wie der Vater im Himmel ist – und damit auch er selbst.

Spannenderweise ist der ältere Sohn in dem Gleichnis, der brav zu Hause geblieben ist, genauso verloren, wie sein jüngerer Bruder, der das Erbe vom Vater eingefordert und in der Fremde verprasst hat. Viele sehr fromme und engagierte Christen leben ihre Beziehung zu Gott wie der ältere Sohn, schreibt Eldredge. Der ältere Sohn ist wütend, dass der Vater seinen Bruder einfach so wieder aufnimmt, trotz alledem, was er verbockt hat. *„So viele Jahre arbeite ich jetzt schon für dich! Nie war ich dir ungehorsam. Aber mir hast du nie einen Ziegenbock geschenkt, damit ich mit meinen Freunden feiern konnte.“* (Lukas 15,29) Das, so schreibt Eldredge, ist die Haltung eines Arbeiters, nicht eines Sohnes. Er hätte den Vater einfach fragen können, hat es aber nie getan. *„Mein lieber Junge, du bist immer bei mir. **Und alles, was mir gehört, gehört dir**“* antwortet der Vater (Lukas 15,31). Dazu erzählt Eldredge beispielhaft von seinen Jungs, wenn sie Weihnachten zu Hause sind. Alles, was er hat, gehört ihnen. Sie essen seinen Kühlschrank leer, rauchen seine Zigarren auf und leihen sich seine Skistiefel, seine Sonnenbrille und sein Lieblingsbuch aus. Das bedeute es, wenn ein Vater so wie Gott zu seinen Kindern sagt: *„Alles, was mir gehört, gehört euch.“*³

Diese Haltung Gottes als unser guter Vater erklärt auch, wieso der Vater im Gleichnis den jüngeren Sohn wieder aufnimmt, trotz all dessen, was er verbockt hat: Er hat das Erbe eingefordert, als ob der Vater schon tot wäre und hat ihn damit vor dem ganzen Dorf bloßgestellt. Er hat das Geld verprasst und dann besitzt er auch noch die Frechheit, zurückzukommen. Der Vater allerdings hält sogar nach ihm Ausschau und rennt ihm entgegen, umarmt und küsst ihn. Er lässt ihm das beste Gewand anziehen, steckt ihm den Ring an den Finger, der ihn als seinen Sohn ausweist und feiert sogar noch ein großes Fest. Egal, was wir verbrauchen haben, es gilt: *„Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“* Ja, sogar noch mehr, wer zu Jesus kommt, dem rennt er entgegen, vergibt ihm seine Schuld und zieht ihm die besten Kleider an.

³ Vgl Eldredge, S. 57f.

Wenn wir es ernst nehmen, dass wir **Gottes Kinder** sind, dann können wir ihn um Dinge bitten, so, wie Kinder es tun: Ehrlich, sehr direkt, manchmal geradezu dreist. erinnert euch an die Söhne von John Eldredge, die ihren Vater beim Wort nehmen, wenn er sagt: „Alles, was mir gehört, gehört dir.“ In diesem Gottesbild ist nicht viel von frommer Demut zu spüren. Aber ich glaube, dass man genau dort ankommt, wenn an Jesu Worte ernst nimmt. Dass wir jederzeit zu ihm zurückkommen dürfen, wie der jüngere Sohn im Gleichnis. Und dass er uns jedes Mal mit offenen Armen entgegenrennen wird, wie der Vater im Gleichnis. Und dass wir ihn in unseren Gebeten beim Wort nehmen dürfen und sogar **sollen**, wenn er sagt: „Alles, was mir gehört, gehört dir.“ Jesus braucht keine sorgsam durchdachten und klug gewählten Worte. Direkt, ehrlich und geradezu „dreist“ zu beten und zu bitten, das ist für mich eine sehr ungewohnte Perspektive, aber ich finde sie absolut großartig. Ich möchte euch Mut machen, das auszuprobieren und Jesus beim Wort zu nehmen wenn er sagt, dass er uns niemals abweisen wird und dass wir Kinder des Vaters im Himmel sind.

Soweit, so schön. Eigentlich könnte man hier Schluss machen. Allerdings fordert Jesus uns ja immer wieder auf, ihm nachzufolgen und in seine Fußstapfen zu treten. So sagt er beispielsweise ein paar Kapitel weiter in Johannes 15: „***Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.***“ Natürlich haben wir unsere menschlichen Grenzen. Wir sind nicht Jesus und müssen es auch nicht versuchen zu werden. Dafür ist Jesus selbst da. Trotzdem sollten wir ernst nehmen, wenn Jesus uns ruft, ihm in seiner Liebe nachzueifern.

„Jesus Christus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“

Können wir das? Wollen wir das? Rein praktisch: Kann in unsere Gemeinde jeder kommen – und auch bleiben?

Kommen wir also zu der **Herausforderung**, die die Jahreslosung mit sich bringt.

Ich glaube, in mancherlei Hinsicht sind wir als Gemeinde schon ganz gut unterwegs, Jesus in diesem Anspruch nachzufolgen, dass jeder kommen darf.

Bei den Pfadfindern ist das ja ein ganz wichtiger Grundsatz: Ganz egal, wo du herkommst und wer du bist, du kannst dazugehören. Es ist egal, aus was für einer Familie du kommst, ob du gut Deutsch sprichst, ob du gut in der Schule bist oder nicht, ob du gut zuhören oder gerade *eben nicht* gut stillsitzen kannst, hier kannst du dazugehören. Jeder kann was, keiner kann alles und alle arbeiten zusammen.

Gleichermaßen fällt mir immer wieder auf, was wir in der Gemeinde für ein bunter Haufen sind, ganz verschiedene Leute mit ganz verschiedenen Lebenssituationen. Außerdem gab es Menschen wie den Obdachlosen Rüdiger, der mit zwei anderen regelmäßig von Andreas zum Frühstück und zur Andacht eingeladen wurde. Ich habe Rüdiger im 2. Lockdown noch kennengelernt, allerdings seit einem Jahr nichts mehr von ihm gehört. Ich weiß nicht, ob er noch lebt.

Wie dem auch sei, ich fürchte, dass wir schon noch ein ganzes Stück aus unserer Komfortzone raus müssen, wenn wir Jesu Worte wirklich ernst nehmen.

Ich muss dabei an eine Geschichte denken, die mein alter Gemeindepastor uns Jugendlichen einmal erzählt hat. In seiner vorigen Gemeinde gab es einen Obdachlosen, der immer wieder mal zum Gottesdienst kam. Er stank, war alles andere als nüchtern, kam zu spät und setzte sich dann still ganz hinten in die letzte Reihe im Gottesdienst. Und immer wieder sah der Pastor, wie die Gemeinde „zuckte“. Und jedes Mal sagte der Pastor vehement: „Hey, es ist schön, dass du da bist! Herzlich willkommen! Ich freue mich.“ Und seiner Gemeinde bläute er immer wieder ein: „Leute, da gibt es nichts zu zucken. Behandelt ihn mit Achtung. Was könnte Besseres passieren, als dass dieser Mann hier in unseren Gottesdienst kommt und von Gott hört?“

Eine andere Geschichte haben Carla und ich in Greifswald erlebt. Die Gemeinde, in der wir waren, stellte für eine Zeit auf Open Air-Gottesdienste um, die im Plattenbauviertel stattfanden. Das tun sie übrigens immernoch, allerdings inzwischen drinnen in einer Turnhalle, auch im Plattenbauviertel. Jedenfalls saßen wir draußen auf unseren Bierbänken. Und da war ein Mann, der immer wieder zu den Gottesdiensten kam. Im Gegensatz zu dem Obdachlosen aus dem vorigen Beispiel setzte er sich aber nicht still in die hinterste Reihe, nein, nein! Er setzte sich ganz zentral in die Mitte. Er hatte eine Flasche Bier in der Hand und – das war für uns als Gemeinde **sehr** ungewohnt – er kommentierte laufend die Predigt! Immer wieder unterbrach er den Prediger, er stellte Fragen und protestierte lautstark, wenn ihm etwas in der Predigt nicht passte und er anderer Meinung war.

Wie fühlt ihr euch, wenn ihr diese Geschichten hört? Wie offen sind wir als Gemeinde für solche Menschen? Wenn wir diese Herausforderung von Jesus ernst nehmen, ihm nachzufolgen, dann kann das ganz schön ... herausfordernd

werden. Worauf müssen wir uns einstellen, wenn wir das Leben: Dass idealerweise jeder zu uns kommen kann und wir ihn nicht abweisen?

Schauen wir uns einmal an, was für Menschen Jesus im Gefolge hatte. Da war Petrus, der immer wieder seine jähzornigen Momente hatte und zudem ein ziemlicher Angeber sein konnte. Immer musste er ganz vorne dabei sein und gesehen werden. Dabei ließ er sich zu vollmundigen Versprechen hinreißen und kniff dann, als es ernst wurde. Da war Judas, der Jesus für 30 Silberlinge verriet und von dem man vermutet, dass er als Financier der Jünger unerlaubt in die gemeinsame Kasse gegriffen haben könnte. Da war Zachäus, der kleine Zöllner, der mit den Römern kollaborierte und sich über viele Jahre an anderen bereichert hatte. Da war Maria Magdalena, die von sieben Dämonen besessen war, bis Jesus sie befreite. Da war die Samaritanerin am Brunnen, eine Frau, die von ihren Mitmenschen verachtet wurde, weil sie 5 zerbrochene Beziehungen hinter sich hatte und nun mit dem 6. Mann unverheiratet zusammenlebte. Da waren viele Menschen, die wegen einer Krankheit oder Behinderung am Rand der Gesellschaft lebten, bis Jesus sie heilte.

Jesus sah, was in ihnen steckte. Er rief sie zu sich. Er sprach in ihr Leben hinein und veränderte sie. Jeden Einzelnen. Von außen gesehen bestand sein Gefolge allerdings aus Sündern. Auch, wenn Jesus sie veränderte, brachte jeder sein Päckchen mit: Jähzornige, Angeber, geldgierige Verräter, Kollaborateure, Besessene, Kranke und Ausgestoßene. Menschen mit zerbrochenen Beziehungen und zweifelhafter Herkunft. Menschen, die so gar nicht in das damalige Bild von frommer Gemeinde im Judentum passten.

Die Christen in den ersten Gemeinden, die nahmen ernst, was Jesus sagte. Dass jeder kommen darf. So lesen wir zum Beispiel im Galaterbrief, Kapitel 3:

„²⁸Es spielt keine Rolle mehr, ob ihr Juden seid oder Griechen, Sklaven oder freie Menschen, Männer oder Frauen. Denn durch eure Verbindung mit Christus Jesus seid ihr alle wie ein Mensch geworden.“ Natürlich war das nicht immer einfach. Zwischen Armen und Reichen, zwischen Heiden und Juden waren Konflikte vorprogrammiert. Auch davon kann man in den Briefen und der Apostelgeschichte viel lesen. Aber man setzte sich zusammen und fand gemeinsam Lösungen. Die Gemeinden halfen einander, wo sie konnten. Und immer wieder investierten Menschen wie Paulus, Timotheus, Titus, Jakobus,

Petrus und Johannes viel Zeit und Kraft, um den jungen Gemeinden bei ihren Problemen zur Seite zu stehen.

Jesus auf diesem Weg nachzufolgen, den er uns vorgelebt hat, ist ganz schön herausfordernd. Gerade dann, wenn wir das als Gemeinde leben und umsetzen wollen. Dafür wünsche ich uns ganz viel Mut, Initiative und Ideenreichtum. Ich wünsche uns einen guten Blick dafür, dass wir für die Menschen nicht zu Jesus werden müssen, aber durch unser Handeln auf ihn hinweisen können.

Und in alldem lasst uns die Zusage Jesu nicht vergessen, die wir dabei im Rücken haben. Dass seine Tür immer für uns offen ist und er uns niemals fortschicken wird. Und lasst uns uns darin üben, mutig zu beten und dreist zu bitten. Lasst uns ins Anspruch nehmen, dass wir Söhne und Töchter des guten Vaters im Himmel sind.

Amen.